



Balász Németh\*

13. Februar 2011

*„Christus anziehen“*

Denn ihr seid alle Söhne und Töchter Gottes durch den Glauben in Christus Jesus. Ihr alle nämlich, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen. Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus. Wenn ihr aber Christus gehört, dann seid ihr Nachkommen Abrahams und gemäss der Verheissung seine Erben.

Galaterbrief 3, 26-29

Wir leben gerade in der Faschingszeit. Und Fasching ist bekanntlich die Zeit der Kostümierung, der Maskierung und der allgemeinen Verkleidung.

So besuchte während dieser Zeit auch einmal eine Schulklasse das Kostümmagazin eines Theaters, und die Schüler ließen sich nicht zweimal bitten, sich aus dem bunten Fundus jeweils das auszusuchen, was ihnen am besten gefiel. Voller Begeisterung stürzten sie sich auf die vielen Kostüme, und alle fanden etwas, das ihnen passte und gefiel. Das Merkwürdige an der Sache war aber, dass jedes Kind plötzlich die Rolle zu spielen begann, die seinem Kostüm entsprach – d.h. der König gefiel sich als König, die Prinzessin benahm sich wie eine solche, und der Harlekin hüpfte ausgelassen durch die Gegend und schnitt Grimassen. – Kostüme verändern die Menschen, und das gilt genauso auch für Trachten und Uniformen. So gewinnen unsichere Persönlichkeiten festen Tritt, wenn sie z.B. die Robe eines Richters oder die Uniform eines Polizisten oder eines Soldaten tragen.

Der Schweizer Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt hat dieses Phänomen in seinem

Theaterstück „Die Geschworenen“ eindrucksvoll dargestellt: Im Extrazimmer eines Schweizer Kleinstadtcafés unterhalten sich pensionierte Richter und Rechtsanwälte damit, dass sie allabendlich mit verteilten Rollen Gerichtsverhandlungen spielen. Einmal mischt sich ein angereicherter Hotelgast, ein Handelsvertreter, der sich alleine langweilt, in das Spiel und bietet an, die Rolle des Angeklagten zu übernehmen. Aus dem Spiel wird aber Tödlichkeit, denn die Richter, Ankläger und Geschworenen spielen ihre Rolle so perfekt, dass der Angeklagte – also der Handelsvertreter – sich in der folgenden Nacht in seinem Hotelzimmer erhängt, da er sich als schuldig verurteilt wähnt.

Es ist eine Tatsache, dass die Rolle, die ein Mensch oft spielt oder spielen muss, sein Menschsein verändert und auffrischt. Nur so ist verständlich, warum brave Familienväter in ihren SS-Uniformen in den KZs zu brutalen Massenmördern wurden, und schüchterne Mädchen als Gefängnisaufseherinnen in der Uniform der US-Armee im Irak zu grausamen Folterknechten verkamen.

Aus diesem Grund kann man sich nur ganz behutsam mit den Worten des Apostels Paulus auseinandersetzen, wenn er von „Christus anziehen“ schreibt. Mit diesem Wort hat der Apostel einen gängigen Begriff aus der damals verbreiteten Religion der Mysterienkulte – vergleichbar unseren heutigen esoterischen Strömungen – aufgegriffen. In diesen Kultriten bedeutete das Anziehen von neuen Kleidern nach einem rituellen Eintauchen in ein Wasserbecken eine Identifikation mit den Göttern, so dass der Träger des neuen Kleides selbst göttliche Eigenschaften angenommen hat. Paulus kämpfte energisch gegen die Vertreter solcher Kulte, weil sie sich als halbgöttliche Wesen verstanden haben, die überheblich auf die anderen Menschen herabblickten und in diesen nur Mischwesen aus Mensch und Tier sahen.

Paulus verwendete zwar den gängigen Begriff, gab ihm aber einen neuen, einen biblischen Inhalt, der mit Überheblichkeit und einem halbgöttlichen Wesen nicht das Geringste zu tun hatte. Paulus ging nämlich auf die alttestamentliche Vorstellung zurück, über die erzählt wird, dass z.B. der Prophet Elia seinem Schüler Elisa seinen Mantel auf die Schultern legte. Damit hat er symbolisch zum Ausdruck gebracht, dass Elisa sein

Nachfolger ist, ausgestattet mit der Vollmacht eines Propheten. Elisa wurde dadurch nicht in ein höheres Wesen verwandelt, sondern im Gegenteil: mit den neuen Aufgaben wurden ihm Bürden, Lasten und Verantwortung übertragen.

So ist auch das paulinische „Christus anziehen“ gemeint. Es bedeutet einfach, die Nachfolge Christi anzutreten und – wie Luther es ausdrückte – füreinander die Rolle Christi zu spielen. D.h. im Klartext: so wie Christus seine Feinde geliebt hat, so müssen das auch die Christen tun. Wie Christus den Verlorenen nachgegangen ist, müssen das auch die Christen tun. Wie Christus Partei für die Armen und Gesetzlosen ergriffen hat, müssen das auch die Christen tun. Wie Christus Worte der Versöhnung gesprochen hat, müssen das auch die Christen tun. Wie Christus für Gerechtigkeit eingetreten ist, müssen das auch die Christen tun. Wie Christus sich für den Frieden eingesetzt hat, so müssen das auch die Christen tun. Füreinander die Rolle Christi zu spielen heißt nicht, über den anderen Menschen zu stehen als jemand, der eine höhere Qualität hat, sondern im Gegenteil: mit ihnen lachen und weinen, sich mit ihnen freuen und mit ihnen trauern, und mit ihnen Brot und Habe teilen, wie Christus das zeichenhaft im Abendmahl getan hat.

Heute ist die Gefahr groß, dass Europäer und Amerikaner in die Rolle der von Paulus bekämpften Anhänger der Mysterienreligionen schlüpfen. So wird in unseren Tagen häufig davon gesprochen, dass die Kultur der Europäer höher stehe als die der Afrikaner und Asiaten. Man spricht auch sehr leichtfertig von der Überlegenheit der christlichen Religion gegenüber anderen Religionen. Die weiße Hautfarbe und die blauen Augen werden zunehmend als höherwertig eingestuft als andere physische menschliche Kennzeichen. Man spricht zwar das Wort nicht aus, aber doch denkt man dabei an das Herrenvolk bzw. den Über- und Untermenschen vergangener unseliger Zeit. So ist z.B. eine aus Deutschland kommende diesbezügliche These leider auch bei uns auf fruchtbaren Boden gefallen. Niemals dürfen wir vergessen, dass Christsein nicht herrschen sondern dienen bedeutet. Der Christ hat eine Vollmacht der Liebe, die aber keinesfalls mit Macht verwechselt werden darf, auch wenn in manchen Kreisen mit einer kirchlichen Weihe irrtümlicherweise eine höhere Qualität verbunden wird.

Oft kann man den Einwand hören, dass der Mantel Christi sich leicht in ein Panzergewand verwandeln kann, das die Persönlichkeit einengt, hörig macht und gefangen hält. Ein ebenso häufig gehörter Vorwurf ist, dass der Glaube die eigene Freiheit vernichtet und das menschliche Ich eliminiert. Wenn man allerdings die Bibel aufmerksam liest, dann wird man Menschen kennen lernen, die gerade, indem sie Christus angezogen haben, freier atmen und ICH sagen konnten. Ich denke dabei z.B. an die Apostel nach der Himmelfahrt Christi, als diese sich aus Angst und Furcht von der Welt zurückgezogen und in einem Haus eingesperrt hatten. Der Heilige Geist hat nicht nur Türen und Schlösser gesprengt, sondern er hat auch die verängstigten Jünger in mutige und fröhliche Zeugen verwandelt, die das Leben auf den Straßen der Welt bejahten.

Das Geheimnis des Menschseins – aber auch des Christseins – ist, dass der Einzelne zu einer eigenständigen Persönlichkeit wird, die ICH sagen kann, wenn sie geliebt wird. Liebe schafft Leben, und Liebe gibt einer verzagten Person ihr verlorenes Bewusstsein wieder. Lieblosigkeit dagegen erzeugt nur Kälte und Entfremdung. Wenn ein Kind von seiner Umgebung nicht angenommen wird und keine Wärme, stattdessen nur Kälte, Strenge und Ablehnung erfährt, so taumelt es als Erwachsener ziellos durchs Leben wie einer, der sich im Wald verirrt hat. In diesem Sinne haben sich mir die Worte eines meiner liebsten Dichter, des Ungarn Attila József, tief ins Gedächtnis eingeprägt. Er schrieb in einem Gedicht: „Durch dich habe ich auch mich lieb gewonnen“. – Gott hat diese Welt so geliebt, dass er seinen Sohn auf die Welt herab gesandt hat, das ist der rote Faden der Bibel. Das ist der Schlüssel und die Grundlage einer eigenständigen Persönlichkeit und eines Ich-Bewusstseins. Daher stellt Paulus die Verbindung zwischen Taufe und Christusanziehen her, denn in der Taufe wird zugesagt, dass der Mensch niemals allein und verlassen ist.

Die Ich-Findung ist kein technischer Vorgang, als ob man durch das Schlucken einiger Tabletten, durch stimulierende Präparate oder durch den Besuch von diversen modischen Kursen und Selbstfindungsseminaren das verloren gegangene Ich wiederfinden könne. „Ich“ sagen zu können ist ein Geschenk der Gnade, d.h. des Geliebtwerdens.

Botschafter der bedingungslosen Liebe Jesu zu werden, ist heute wichtiger denn je. Denn viele Menschen haben das Gefühl, nur anonyme Rädchen in einem großen unüberschaubaren Werkel zu sein. Sie fühlen sich als unpersönliche Objekte, umhergetrieben und herumgeschubst von anonymen Mächten. Der französische Dichter Arthur Rimbaud fasste dieses Gefühl sehr treffend in den Worten zusammen: „Es ist falsch zu sagen, ich denke, in Wirklichkeit werde ich gedacht.“ Schicksalsschläge, Enttäuschungen, Versagen lassen das menschliche Ich und die subjektive Persönlichkeit ebenfalls im Dunkel verschwinden. Ich verweise nur auf den Literaturnobelpreisträger Imre Kertész, dessen ganzes Leben und literarisches Wirken von seinem Leiden in Auschwitz bestimmt ist. Kertész erlebt sich als „Schicksallosen“. Einem seiner Bücher gab er folgerichtig den Titel: „Ich – ein anderer“. Darin schreibt er: „Ich habe eine einzige Identität – eine schreibende Identität. Ich lebe wie ein Flüchtling“.

Viele Menschen suchen heute ihre Identität im Besitz, oder in der Macht. Oder auch durch permanenten Aktionismus, damit sie ja nicht Zeit zum Nachdenken haben, z.B. über Sinn und Ziel. Sie sind Fliehende, die nicht wissen, dass sie im Grunde vor dem Geliebtwerden fliehen. Den modernen Menschen vorweg nehmend, beschreibt Franz Kafka in einer Kurzgeschichte einen Reiter, der, als er nach seinem Reiseziel gefragt wurde, zur Antwort gab: „Weg von hier, das ist mein Ziel“. Da liegt heute im Sinne des Apostels Paulus die Verantwortung der christlichen Kirchen – und darüber hinaus die Verantwortung jedes einzelnen Christen, nämlich Zeugen der Liebe Christi zu werden, damit die Fliehenden Heimat, ihr Ich und ein menschenwürdiges Leben finden.

Das Selbstbewusstsein eines Menschen zeigt sich nicht darin, dass er stolz ICH, ICH sagen kann, sondern nur durch ein solidarisch mitmenschliches Leben. Das Ich des Menschen kann als Ich also erst bestehen, wenn es nicht bei sich selbst bleibt, sondern zum Mitmenschen, zum Du und zum Wir wird.

Das große christliche Missverständnis besteht darin, dass viele unter Glauben nur eine Beziehung zwischen Gott und Mensch verstehen. „Nur selig“ sagte irrtümlicherweise der Held in John Bunyans „Christenreise“, denn er hatte die Botschaft von Paulus total

missverstanden, indem er meinte, dass der Pilger auf dem schmalen Weg nur hinaufzublicken habe. Hier ist ein Christ nur in sich selbst bzw. in seinen eigenen Glauben verliebt, und damit gleicht er dem mythologischen Narziss, der einmal in einem Teich sein eigenes Antlitz widergespiegelt erblickte. Ein Leben lang suchte er jenes Antlitz, in das er sich verliebt hatte, das er aber nie mehr finden konnte, und deshalb wurde er todunglücklich.

Es gibt eine Spiritualität und Frömmigkeit, die den Weg von außen, d.h. von der Welt, zum Inneren, d.h. zur Seele geht. Reformierte Spiritualität dagegen bedeutet beides: Außen **und** Innen, Kontemplation **und** sich einsetzen in der Welt. Dietrich Bonhoeffer nannte das in seinen Gefängnisaufzeichnungen „Widerstand und Ergebung.“

Diese Spiritualität lebt nicht aus sich selbst, sondern aus der Kraft des Heiligen Geistes. Wenn diese Einheit – also Aktion und Kontemplation – auseinander gerissen wird, dann entsteht eine Schaufensterreligion, die den unsichtbaren Inhalt, nämlich füreinander die Rolle Christi zu spielen, verdrängt.

Im Sinne dieser Einheit sagte der Apostel Paulus, dass die Nachfolge Christi die Konsequenzen aus der Erlösungswahrheit zu ziehen hat, dass nämlich Christus alle Schranken religiöser, sozialer, geschlechtlicher und nationaler Art endgültig niedergerissen hat. Demzufolge sind alle Menschen, die fremden und die einheimischen, die sympathischen und die unsympathischen, unsere Brüder und Schwestern. Das ist eine wegweisende Mahnung für all jene, die gerne zwischen Einheimischen und Fremden, zwischen Christen und Muslimen, zwischen Mann und Frau und zwischen Wohlhabenden und Habenichtsen Barrieren und Mauern ziehen.

Sicher ist es nicht leicht, in den Fremden, die von uns abweichende moralische und sittliche Normen haben, unsere Brüder und Schwestern zu sehen. Wir müssen uns dabei allerdings auch darüber im Klaren sein, dass Abgrenzung, Ausgrenzung und Ablehnung nur Aggression und Gewalt provozieren. Das vieldiskutierte Verhalten vieler türkischer Jugendlicher auf unseren Straßen ist dafür ein beredtes Beispiel. Gleichzeitig müssen wir auch bedenken, worauf Psychologen oft hingewiesen haben, dass Fremdenhass eigentlich

verdrängter Selbsthass ist. Damit schließt sich der Kreis, der mit dem fliehenden Ich begonnen hat.

Wir sind aber nicht zum Selbsthass verurteilt, denn auf unseren Schultern ruht die Liebe Christi. Und darum sollen wir auch füreinander - ohne wenn und aber - die Rolle Christi spielen.

Amen.

---

\*Dr. Balázs Németh, langjähriger Pfarrer in Wien-West (Zwinglikirche)